

MANIFEST

MANIFEST ZUR KRITISCHEN FRIEDENSFORSCHUNG 2.0 – KURZGEFASST

Das Manifest zur kritischen Friedensforschung 2.0 erhebt den Anspruch, eine zeitgemäße, gleichwohl unabgeschlossene Programmatik kritischer Friedensforschung entfaltet zu haben. Es ist aber auch ein Dokument für mehr friedenswissenschaftliche Resilienz durch epistemische Widerständigkeit: gegen die Einbindung in das Kriegs- und Gewaltsystem, gegen das Absprechen wissenschaftlicher Professionalität, gegen die Diffamierung einer konsequenten Friedensperspektive als Parteinahme für Aggressoren und gegen Assimilierungsversuche mit den *strategic* und *security studies*. Wir stellen es hier in aller Kürze vor.

Was heißt (kritische) Friedensforschung?

Wir begreifen Friedensforschung als jedwede Forschung über bzw. für den Frieden – und zwar unabhängig davon, um welche seiner Facetten es gerade geht, welcher akademischen Disziplin sie entspringt und an welchem Ort sie stattfindet. Überall, wo Menschen sich systematisch mit der Überwindung von Gewalt, einer konstruktiven Konflikttransformation und der Förderung des Friedens befassen, findet Friedensforschung statt.

In Anschluss an die Wannsee-Erklärung zur kritischen Friedensforschung von 1971 begreifen wir uns als wissenschaftliche Parteigänger*innen der von unterschiedlichen Gewaltformen Betroffenen, lehnen reine Befriedungsforschung ab und unterstützen Emanzipationsprozesse. Wir verweigern uns Dominanzansprüchen einzelner Fachrichtungen und öffnen uns für Perspektiven anderer wissenschaftlicher Zusammenhänge und sozialer Bewegungen sowie für Epistemologien aus dem globalen Süden einschließlich indigener Weltansichten.

Warum jetzt ein Manifest zur kritischen Friedensforschung?

Auch über fünfzig Jahre nach der Wannsee-Erklärung besteht das Kriegs- und Gewaltsystem in all seinen Facetten fort (z.B. atomare Abschreckung, Hochrüstung, imperiale Machtpolitik, Patriarchat, Klimawandel); dabei dreht nicht zuletzt der ‚Westen‘ von der globalen bis zur lokalen Ebene kräftig an der Eskalationsschraube mit. Neue Herausforderungen wie die Verdichtung unterschiedlicher Problematiken zur Polykrise sind hinzugekommen. Wissenschaft und Bildung werden wieder offensiver in das Kriegs- und Gewaltsystem einbezogen, Zivilklauseln bekämpft und teils Kooperationsverpflichtungen mit dem Militär durchgesetzt.

Zudem haben gegenläufige Formierungsprozesse innerhalb der Friedensforschung selbst an Fahrt aufgenommen – insbesondere seit dem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 und dem Krieg, den Israel nach dem Attentat der Hamas im Oktober 2023 gegen Gaza eröffnet hat. Es ist an der Zeit, die aus unserer Sicht zu staatsnahen, zu unkritischen und zu sicherheitslastigen Positionen, wie sie von Teilen der Friedensforschung vertreten werden, nicht länger ‚nur‘ zu kritisieren, sondern unsere eigenen Vorstellungen einer anderen Friedensforschung zu umreißen.

Kritisch – mit Blick auf was und wofür?

Bei allem konstruktiven Bemühen um eine friedlichere Welt liegt der Schwerpunkt dieses Manifests auf der Kritik an allem, was dem entgegensteht. In jeder ‚negativen‘ Kritik spiegelt sich aber auch eine ‚positive‘ Utopie des Friedens unabhängig vom Grad ihrer expliziten Entfaltung. Bei allen Auseinandersetzungen über den Frieden einschließlich seiner Definierbarkeit verweist er zumindest auf ein Leben aller frei von gewaltsamen Beeinträchtigungen in einer intakten Beziehung des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt, in der das Überleben auf dem Globus verlässlich gewährleistet ist. Die Kritik unseres Zugangs richtet sich darauf, was diesen Frieden einschränkt, verhindert oder zu vernichten droht.

Kritisch – wie?

Kritische Friedensforschung verstehen wir als einen – stets unvollständigen – spannungsreichen Verbund einander teils ergänzender, teils widersprechender Perspektiven und Methoden. Wir durchforsten in diesem Manifest unterschiedliche kritische Perspektiven aus Theorie und Praxis auf ihre möglichen Beiträge zu einer widerständigen Haltung. Fündig werden wir u.a. in: Kritischer Theorie, Feminismus, post- und dekolonialen Ansätzen sowie Pazifismus und Antimilitarismus, aber auch Marxismus, Anarchismus und planetarem Denken. Wir bleiben offen für neue Ansätze oder Synthesen, die – wie das Konzept des Demokratischen Konföderalismus – aus konkreten sozialen Auseinandersetzungen hervorgehen. Bei der Wahl der Forschungsfeldzugänge lässt sich kritische Friedensforschung nicht ausschließlich von methodologischen, sondern auch von ethischen und moralischen Erwägungen (z.B. Zumutbarkeit, Angemessenheit, Notwendigkeit) leiten, in denen das eigene Gewissen seine Berechtigung behält.

Kritisch – aber wo?

Etablierte Wissenschaftsorte wie Hochschulen und Forschungsinstitute sind in die gewaltsamen gesellschaftlichen Verhältnisse eingebunden, spiegeln diese teilweise wider, bringen aber auch eigene Gewaltbeziehungen hervor. Wenngleich diese Einrichtungen auch Räume schaffen und für die Sichtbarkeit der Gesamtdisziplin sorgen (können), stellt sich doch die Frage, ob und inwieweit sie Trägerinnen kritischer Perspektiven sein können. Ungeachtet dessen fühlen wir uns der Organisation subversiver Netzwerkstrukturen verpflichtet, die Forschende aus dem universitären und dem außerakademischen Bereich aktiv zusammenbringen.

Kritische Forschung – kritische Friedenspraxis

Kritische Friedensforschung, wie wir sie verstehen, stellt viele Bezüge in die Friedenspraxis her. Sie ist hier beidseitig durchlässiger, als dies bei traditionellen Wissenschaftsperspektiven der Fall ist. Als engagierte Disziplin kann sie nicht neben ihrem Gegenstand stehen, sondern ist in sein Fortschreiten eingewoben. Ihre Verfechter*innen engagieren sich nach Möglichkeit auch außerhalb von Lehre und Forschung für die praktische Überwindung gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse. Darin ist sich die kritische Friedensforschung mit der kritischen Friedenspädagogik als Theorie einer kritischen Friedensbildung einig. Beide betrachten einander als Bereitstellerinnen von Friedenswissen, das sich wechselseitig ergänzt und bereichert. Angesichts erwartbaren Gegenwindes sind sie gleichermaßen auf Haltungen epistemischer Widerständigkeit und auf solidarische Strukturen angewiesen.

Prinzipien kritischer Friedensforschung

Wir sehen kritische Friedensforschung vor allem durch folgende Prinzipien gekennzeichnet:

- (1.) Wissenschaftlichkeit und Transdisziplinarität,
- (2.) Wissensoffenheit und Kritik epistemischer Gewalt,
- (3.) Theorieoffenheit und Unabgeschlossenheit,
- (4.) ein Verständnis als transformative und eingreifende Wissenschaft,
- (5.) fundamentale Gewaltpolitik sowie
- (6.) die Orientierung an Friedensidealen.

Herausforderungen, die bleiben: Offene Fragen, Spannungsfelder, Aufgaben

Kritische Friedensforschung steht vor mindestens zwei zentralen Herausforderungen: Auf der einen Seite geht es darum, das eigene kritische Profil zu schärfen, hegemonialen Gewaltdiskursen zu widerstehen und den Austausch sowohl untereinander als auch mit progressiven Akteuren außerhalb des Wissenschaftsbetriebs zu intensivieren, ohne sich zu deren ‚Büttel‘ zu machen. Dabei gilt es, Gemeinsamkeiten zu betonen, ohne Differenzen zu leugnen, Möglichkeiten einer (intersektionalen) Synthese auszuloten, ohne Uneinfügbares gefügig zu machen. Auf der anderen Seite ist der Diskurs mit jenen Teilen der Friedensforschung zu führen, die sich nicht als dezidiert kritisch im Sinne des Manifests begreifen, aber dennoch zur Kritik am Kriegs- und Gewaltsystem beitragen können. Letztlich gilt für die Gesamtdisziplin: „*Mehr Kritik wagen!*“

Zitieren als:

AK Herrschaftskritische Friedensforschung (Hrsg.) (2026): Manifest zur kritischen Friedensforschung 2.0 - kurzgefasst. Hamburg, Marburg, Volzendorf. ”



DOWNLOAD DER LANGFASSUNG

Das Manifest in Langfassung ist auf der Homepage des Arbeitskreis Herrschaftskritische Friedensforschung der AFK zum Download erhältlich.

April/Mai 2026

